

Ein neues Gefängnis mit doppelt so viel Platz

Bezirksanlage Der Kanton will das Gefängnis im Inneren Lind erneuern und mehr Platz für die Staatsanwaltschaft schaffen. 113 Millionen Franken kostet das Projekt.

Michael Graf

48 Häftlinge fasst das bestehende Gefängnis Winterthur an der Hermann-Götz-Strasse. Sie verbringen hier ihre Untersuchungshaft, während im angrenzenden Gebäude Kantonspolizei und Staatsanwaltschaft ihren Ermittlungen nachgehen. Doch das Gefängnis ist zu klein und in schlechtem baulichem Zustand. Schon länger ist klar, dass der Kanton es ersetzen will. Jetzt legt der Regierungsrat ein detailliertes Projekt vor. Es sieht 92 Gefängnisplätze vor, fast doppelt so viele wie heute. 113 Millionen Franken soll der Neubau kosten. Damit ist das Projekt des Kantons teurer als der Neubau der Stadtpolizei Winterthur (90 Millionen).

Von aussen nicht sichtbar

Geplant ist ein länglicher, fünfstöckiger Bau, der zwischen dem bestehenden Bau und den Bahngleisen zu liegen kommt. Von aussen wird vom Gefängnis nicht viel zu sehen sein. Die Visualisierung zeigt grosse, unvergitterte Fensterfronten. Hier werden die Staatsanwaltschaft und die Jugendanwaltschaft ihre Büros beziehen. Der Gefängnisteil ist in-



Vom Zug aus gesehen deutet nichts auf ein Gefängnis hin. Visualisierung: GKMDOG Generalplaner

nenliegend und mit dem Büroteil nur punktuell durch Schleusen verbunden. Zwei Lichthöfe im ersten Stock ermöglichen den

Gefangenen den Hofgang. Neu soll es in Winterthur Zellen für vorläufige Festnahmen geben. Bisher mussten Verdächtige zur

Ersteinvernahme nach Zürich gebracht werden. Die bestehenden Gebäude der Bezirksanlage aus den Jahren 1964 und 2005

bleiben bestehen und werden über eine Passarelle mit dem Neubau verbunden. Der Altbau wird grundsaniert, im neueren Anbau werden die Garagen im Erdgeschoss zu Büros umgebaut. Die Gebäude hatten sich in den vergangenen Jahren angesichts wachsender Fallzahlen als zu klein erwiesen. Die Staatsanwaltschaft stellte Container auf und mietete nahe gelegene Büroflächen dazu. Die Jugendanwaltschaft befindet sich aus Platzgründen seit 2011 nicht mehr in der Bezirksanlage, sondern im Neuwiesenquartier. Der Neubau ermöglicht die Rückkehr.

Die Pünkten sind schon weg

22,3 der 113 Millionen hat der Regierungsrat für gebunden erklärt, über den Rest muss der Kantonsrat noch abstimmen. Klappt alles plangemäss, startet der Bau Ende 2020 und könnte Anfang 2023 bezugsfertig sein. Bis dahin bleibt das alte Gefängnis in Betrieb. Anschliessend wird es abgerissen und die freie Fläche zu einem kleinen Park umgestaltet. Bereits weichen mussten diesen Herbst einige Pünkten entlang der Bahn, die auf dem Areal des Neubaus stehen.

Stadt will sich nicht um Bundesgeld bewerben

Bau Viele Bauprojekte, die der Bund unterstützt, sind in Planung. Auf neue verzichtet die Stadt derzeit.

Winterthur profitiert im Agglomerationsprogramm von Bundesgeldern. Nun steht die 4. Generation an. Doch die Stadt will derzeit keine neuen Infrastruktur-Projekte einreichen. Dies vor allem, weil es laut Mitteilung Nachholbedarf bei der Umsetzung der bisher eingereichten Massnahmen gibt. Nur die Hälfte der Massnahmen der 1. und 2. Generation sei bereits realisiert worden. In der 3. Generation hat der Bund Schwächen erkannt und letztes Jahr drei Projekte zurückgestuft, die in der Planung noch zu wenig weit waren. Dazu gehören etwa die Zentrumserweiterung Neuhegi oder der Umbau des Knotens Ohrbühl. Die Veloquerung Grütze hingegen soll bald umgesetzt werden.

Stadtrat Stefan Fritschi (FDP), der den Zweckverband Regionalplanung präsidiert, sagt zur Querung Grütze: «Die Planung ist schon weit. Das Projekt kommt 2020 vors Volk.» Auf die Frage, weshalb man so viel Nachholbedarf habe, antwortet er: «Wir haben uns in der Realisierung der Projekte wohl überschätzt.» Man wolle sich darum auf die bisherigen Massnahmen konzentrieren. Es brauche viel Eigenleistung und die Projekte müssten gut ausgereift sein. Würden sie zu spät realisiert, würden vom Bund Gelder gekürzt. Das wolle man nun vermeiden. (ea)

So entfesselt wie expressiv zart

Klassik Als Soloklarinettenist im Musikkollegium ist Sérgio Pires immer wieder präsent. Seine Souveränität als Konzertsolist war nun im Stadthaussaal zu bewundern.

Schweden mit dem Mozart-Zeitgenossen Joseph Martin Kraus, Dänemark mit Carl Niensens Klarinettenkonzert und Norwegen mit der bekannten Schauspielmusik zu «Peer Gynt» – alles wies vom Programm des Musikkollegiums vom Mittwoch her nach Skandinavien. Aber Dirigent Christian Arming, der den Abend mit Schmiss und Sentiment virtuos steuerte, stammt aus Wien, und Sérgio Pires, der fabelhafte Solist des Klarinettenkonzerts, aus Portugal. Zusammen mit den Streichersolisten des Orchesters spielte er als Zugabe ein Fado-Arrangement, delikat, traumhaft, hingebungsvoll, eine Reverenz an seine Heimat, die Fernweh nach südlicheren Gefilden auslöste.

Der gefühlsinnige Vortrag war ein umso grösseres Hörglück, als damit auch ein grosser Kontrast zu Carl Niensens Werk gesetzt war. «Ja, vielleicht habe ich eine gewisse Furcht vor Sentimentalität, sie kann oft – mein Instinkt sagt es mir – den Keim der Fäulnis hervorbringen», gestand dieser in einem Brief. Dass sein 1928 komponiertes Klarinettenkonzert in eine Epoche gehört, die nach neuer «purer Musik» strebte, signalisieren die ersten Takte mit dem gravitatisch fugierten Thema. Der Solist greift es auf, aber schnell fährt ein wilder Geist in die Klarinette, der es mit Läufen und rasanten Triolen aufbricht. Was Pires im Wechsel von vertrackt virtuos Passagen und zarter Lyrik bot, verband



Gefühlsinniger Vortrag: Klarinettenist Sérgio Pires. Foto: Herbert Büttiker

man dann nicht mit Neobarock. Da zeigte sich die unbändige Energie, die entfesselte musikalische Fantasie eines Komponisten auf der Höhe der Zeit.

Erste Liga

Pires, seit der Saison 2016/17 Soloklarinettenist, präsentierte sich in Winterthur nicht zum ersten Mal als Konzertsolist, aber das 1928 uraufgeführte Werk ist eine der ganz grossen Herausforderungen. Wie sehr Pires den komplexen Part verinnerlicht hat, war im weiten Atem, in der Stabilität im Ganzen und in der Klangschönheit und expressiven Lebendigkeit des Moments zu erleben. Da gab es in konzentrierter Dichte weite Läufe, furiose Kadenzen, schnellen Wechsel

zwischen höchster und tiefster Lage, zwischen zarten Linien und wilden Ausbrüchen, und es gab den schillernden Dialog mit dem Orchester, mit dem sich der Solist mit Eigensinn, Widerspruch und Autorität auseinandersetzen hatte. Auf seine Mitspieler und den Dirigenten konnte sich Pires verlassen, die rückhaltlos wie makellose Bravour seines Spiels konnte sich frei entfalten. Klar, dass er mit diesem Auftritt zur ersten Liga gehört.

Von der herben Tonsprache Niensens zu Grieg. In seiner Schauspielmusik zu «Peer Gynt» geht es zum Beispiel um «Åsas Tod» und «Morgenstimmung», die alle auf emotionale Szenarien verweisen, und seine Musik ist

ja auch gerade wegen der Gefühle, die sie vermittelt, beliebt wie am ersten Tag. Aber es gibt Sentimentalität und Sentiment. Den Unterschied macht die künstlerische Reinheit des Spiels, wie sie im Musikkollegium gepflegt und gelebt wird. Zu Beginn des Konzerts bot es ein Werk aus der Epoche der Empfindsamkeit, die Schauspielouvertüre zu «Olympie» des Komponisten Joseph Martin Kraus (1756–1792). Dieser liegt mit seinen Lebensdaten nahe bei Mozart, aber auch mit den Mannheimer Erfahrungen und dem Vorbild Gluck.

Bekannt und unerwartet

Die prägnant kontrastierende Aufführung war wohl für die meisten eine Entdeckung, Griegs «Peer Gynt» für viele eine Wiederbegegnung. Allerdings sind längst nicht alle 26 Sätze der Partitur Konzerthits, und Arming eigene Zusammenstellung von acht Stücken eröffnete unerwartet allegro con brio mit dem «Hochzeitshof», der in den Saiten fehlt. Die «Morgenstimmung» liess er dagegen auf «Åsas Tod» folgen, sodass nach dem gedämpften Streichersatz das pastorale Spiel von Flöten und Oboen erst recht von höherer Gnade schien. Neben weiteren solistischen Farben, erwähnt sei nur das köstliche Fagott in der geisterhaften Halle des Bergkönigs, war es die Stunde der vereinten orchestralen Brillanz.

Herbert Büttiker

Stadt ist pünktlich – Kulturszene zufrieden

Subventionen Die bestehenden Verträge werden um vier Jahre verlängert.

Bei den Kultursubventionen ändert vorerst nichts. Die 2016 ausgehandelten Verträge mit 22 Kulturveranstaltern und -häusern, die zusammen aus einem Topf mit 3,102 Millionen Franken unterstützt werden, sollen ihre Beiträge ab 2021 für weitere vier Jahre erhalten. Der Stadtrat kann die einmalige Verlängerung in Eigenkompetenz beschliessen, sofern er keine Änderungen vornimmt, dies hat das Parlament vor vier Jahren so bestimmt.

Grund für diese Bestimmung ist eine Verstimmung seitens der Kulturschaffenden im Jahr 2016. Sie hatten Kritik geübt, weil sich die Stadt für die Geldvergabe zu viel – wertvolle – Zeit liess, was sie an der Planung hinderte. Die damals gerade gegründete Kulturlobby Winterthur forderte den Stadtrat dazu auf, mindestens ein Jahr vor Vertragsbeginn über die festgelegten Subventionen zu entscheiden und zu informieren.

Planungssicherheit

Dies ist nun geschehen. Zu den grössten Subventionsempfängern gehören weiterhin das Fotomuseum mit 460 000, der Verein OnThur mit 375 000 und das Theater am Gleis mit 265 000 Franken. Laut Kulturlobby-Präsidentin Jane Wakefield haben die unter einem Dach vereinten rund 100 Kulturinstitutionen den vorliegenden Entscheid erwartet. Opposition gab es offenbar

keine. «Insbesondere sind wir froh, dass unserem Anliegen Rechnung getragen wurde und die vom Entscheid betroffenen Institutionen, von denen die Stadt zu Recht auch Professionalität verlangt, nun Planungssicherheit haben.»

«Projektförderung stärken»

Was die Kulturlobby hingegen als unzureichend taxiert, ist die Summe für projektbezogene Förderbeiträge. Der Stadt stehen dafür jährlich zusätzlich 500 000 Franken zur Verfügung. «Wir glauben, dass der Beitragstopf der grossen Vielfalt der Kulturstadt Winterthur nicht gerecht wird», sagt Wakefield. Eine Kulturstadt wie Winterthur sei nicht nur auf etablierte Institutionen, sondern auch auf kleine Kulturprojekte angewiesen. Ganz besonders sei die Unterstützung wichtig, weil die Dichte der Stiftungen und anderer Förderer im Raum Winterthur sehr gering sei. Das Ende der Kulturstiftung 2016 sei für viele Kunstschaffende sehr schmerzhaft gewesen.

Die städtische Kultursekretärin Nicole Kurmann bestätigt, dass der Wegfall der Kulturstiftung «als ergänzende Geldgeberin» die Kulturszene empfindlich getroffen habe. Im Austausch mit Kulturbeauftragten anderer Städte stelle sie aber fest, «dass Winterthur bei der Projektförderung im Vergleich nicht so viel schlechter dasteht». (kal)